

Städte wachsen auch aus Wünschen

In seinem spannenden Vortrag «Realstadt & Wunschstadt» sprach Ausstellungsmacher Martin Heller viel über Wünsche – und ihre sehr konkrete Bedeutung bei der Stadtentwicklung.

ALEX HOSTER

Martin Heller betrachtet die Thematik keineswegs aus der Perspektive des Architekten oder Planers: «Ich verstehe nicht viel von Planung», gesteht er gleich zu Beginn, «die Stadt interessiert mich eher vom Gebrauch her.» So stützt sich auch sein (von Lichtbildern begleiteter) Vortrag auf seine Projekte ab, etwa auf die Ausstellung «Realstadt. Wünsche und Wirklichkeit», die er in Berlin realisierte. «Dort gingen wir nicht theoretisch an das Thema ran, sondern anhand von erlebbaren Beispielen», sagt er, «denn innerhalb der Stadtentwicklung geht es auch um Kultur und Kunst.»

Ohne Wünsche ist man tot

Als Einstieg zum Thema verwendet er allerdings ein Vorläuferprojekt – die Plattform «Swish» an der Expo 02, für das er die Bevölkerung schweizweit nach ihren Wünschen befragte. «Gibt es noch Wünsche in diesem Land, wo man fast alles hat?» habe damals die Fragestellung gelautet, denn: «Wünsche sind ein Vitalitätsmesser – ohne Wünsche ist man tot.» In vielen Kulturen kenne man das Märchen der drei Wünsche. Es zeige auch auf, dass Wün-



Martin Heller plädiert für mehr Wunschenken und spielerische Ideen in der Stadtplanung. Bild: Marc Dahinden

schon Stress bedeuten könne: «Man muss in kurzer Zeit das Richtige tun, sonst ist die Chance verpasst», sagt Heller. So gehörten auch bei der Stadtentwicklung Wünsche unbedingt «auf den Tisch der Gesellschaft», sie müssten aber verhandelbar sein.

In Berlin habe der Auftrag kurz und knapp gelautet, «eine Ausstellung zu

machen, die Lust macht auf Stadt». Das sei «das kürzeste Briefing meines Lebens» gewesen, dennoch hatte er ungläublichen Respekt vor diesem Thema, bei dem «jeder ein Experte ist». Eines sei aber klar gewesen: «Pläne waren verboten. Wir wollten Stadt spielen, eine kindliche Erfahrung vermitteln», sagt er. Und so entstand eine Ausstel-

lung, die gegen 350 Architekturmodelle aus ganz Deutschland vereinte – ohne jegliche Erklärungen: «Wir haben die Leute auf Stadtreise geschickt», sagt er, «es war die kompilierte deutsche Stadt und damit sozusagen die Versammlung sämtlicher Wünsche.» Darunter waren auch Modelle, die vom Scheitern erzählten, etwa der DDR-Pa-

villon für die Weltausstellung 1992 in Sevilla ... (Gelächter im Saal.) Und dies zeige doch gerade: «Wenn ein Wunsch einmal geäussert ist, ist er auch Realität.»

Planung, die nicht funktioniert

Als zweites Beispiel dient Heller das knallgelbe Haus «Bellevue», das für das Projekt «Kulturhauptstadt Linz 2009» als «ein Stück temporäre Architektur» errichtet wurde. Dieses «Volks-haus auf Zeit» wurde gezielt an einer «städtebaulichen Fehlstelle» erstellt: über einem Autobahnkreuz, das mit einem Park überdeckt worden war, um die beiden getrennten Quartiere Spalderhof und Bindernichl wieder zusammenwachsen zu lassen. Doch die Planung (also der Wunsch) funktionierte in der Realität nicht: «Der Park wurde von den Bürgern nicht angenommen», sagt Heller. Mit dem kontrovers diskutierten und als «Kanarienhäuser» verspotteten Bau und einem damit verbundenen Kulturprogramm gelang dies letztlich dennoch auf natürliche Weise. Zum Abschluss kommt Heller noch mal zurück auf die Berliner «Realstadt»-Ausstellung, bei der man zu drei Einsichten gelangt sei. Erstens: Wünsche sind wertvolle Werkzeuge im «städtebaulichen Werkzeugkasten», man kann sie gezielt einsetzen. Zweitens: Wünsche erlauben, die Realität zu transzendieren, den Horizont zu überschreiten, gezielt auf andere Ideen zu kommen. Drittens: Spielerische Fantasien – wie sie für Kinder ganz normal sind – haben eine grosse Kraft: «Es sind Möglichkeiten zur Selbstüberlistung.»

«Benutze es oder verliere es»

Albert Wettstein war 28 Jahre lang Zürcher Stadtarzt. Seit zwei Monaten ist er im Unruhezustand. Die «Zwangspensionierung» mit 65 stuft er als verfassungswidrig ein. Im StadTalk blickte er auf Erfolge und Fehlentscheide seines Berufslebens zurück.

REGINA SPEISER

«Use it or lose it», gibt Albert Wettstein (Bild) dem Publikum am Donnerstag zum Abschied mit auf den Weg und tippt sich mit dem Zeigefinger an die Stirn. Der Arzt weiss, wovon er spricht, hat er sich beruflich doch intensiv mit dem Altern und all seinen Folgen, wie etwa körperlichen Gebrechen, Depressionen oder Demenzerkrankungen, befasst. Hat er selber keine Angst vor dem Altwerden?, will Moderator Philippe Pfiffner wissen. «Nein», sagt Wettstein und demonstriert mit dem eingeschränkten Krümmen seiner Finger eine beginnende Arthrose. «Wenn man das Altern wahrnimmt, akzeptiert und sich anpasst, kann es sehr harmonisch



sein», ist er überzeugt und erzählt von seinem 92-jährigen Vater, der zufrieden sei, auch wenn er nicht mehr auf Berge klettern könne wie früher, sondern nur noch gemächlich spazieren.

«Ich habe auch keine Angst vor einer Demenz», fügt Wettstein hinzu. Denn eine amerikanische Studie habe bewiesen, dass die Lebenszufriedenheit Demenzkranker gleich sei wie die von Gesunden. Seine lange Berufserfahrung mit Demenzkranken bestätigt dieses Ergebnis. Wettstein hat erfolgreich ein «Case-Management-Programm» für Demenzkranke geschaffen. Dieses Programm erlaubt es ausgebildeten Fachleuten, demente Patienten und ihre betreuenden Angehörigen zu besuchen, den Fall zu beurteilen und individuelle Vorkehrungen zu treffen, damit die Patienten so lange wie möglich daheim bleiben und adäquat behandelt, gleichzeitig aber auch die Angehörigen entlas-

set werden können. «Denn die Diagnose Demenz ist vor allem für Angehörige eine Bürde.»

Optimistisch blickt er auch in die Zukunft der Alterspflege: Obwohl die Menschen immer älter würden, wird seiner Ansicht nach die durchschnittliche Phase, in der ältere Menschen betreut und gepflegt werden müssen, kürzer werden. Dies, weil sich die meisten Menschen gesund ernährten, gesund lebten und auch die Ressourcen dazu hätten. Sollte es dennoch Engpässe im Betreuungswesen geben, plädiert Wettstein für eine weitere Öffnung der Landesgrenzen zugunsten ausländischer Pflegepersonals.

Die «Altersguillotine» als Mass für die Pensionierung hält der Arzt für falsch. «Die Alterung jedes einzelnen Hirns verläuft unterschiedlich.» Die Fähigkeit, gute Arbeit zu leisten, höre nicht mit 65 auf. Daher hat Wettstein zusammen mit weiteren in der Öffentlichkeit bekannten Exponenten das Projekt «Generationenhaus» ins Leben gerufen. Ziel ist, das «grosse Potenzial der älteren Menschen für Freiwilligenarbeit zum Wohle aller Generationen zu er-

schliessen». Im Herbst 2012 soll das Projekt starten. Albert Wettstein hat als Zürcher Stadtarzt vieles erlebt und bewirkt: Er beriet den Stadtrat zur Zeit der offenen Drogenszene am Platzspitz. In seine Amtszeit fiel die Betreuung des ersten Aidspatienten in der Schweiz. «Wir waren die Ersten, die öffentlich – mit Plakaten in den Trams – zum Kondomgebrauch aufriefen», erinnert er sich. Weiter schuf er das erste Krankenzimmer für Obdachlose. Bei seinen jährlich rund hundert Hausbesuchen traf er oft auf viel Elend: Polizei oder Feuerwehr riefen ihn zu Verwahrlosten, Drogenabhängigen, Alkohol- und Wahnkranken. Er musste fürsorgliche Freiheitsentzüge anordnen. Schwierig seien für ihn nicht Gestank oder Schmutz gewesen, sondern die Schicksale der Menschen. Entlastung fand er in Gesprächen mit seinem Team und seiner Frau. Wettstein erzählte auch von Entscheiden, die sich im Nachhinein als Fehlentscheide herausstellten. Doch wer meine, immer richtig handeln zu können, irre. Zu seiner Pensionierung hat er ein Buch herausgegeben mit Geschichten aus seinem Berufsleben.

Schattenspiele fürs Technorama

Im Technorama gibt es ab nächster Woche Schattentheater zu sehen. Allerdings in einem etwas anderen Rahmen, als man diese üblicherweise kennt: Es werden keine Schauspieler oder Figuren hinter einer weissen Leinwand spielen, während das Publikum ihr Abbild auf der anderen Seite sieht.

Die Künstler Drzach & Suchy haben verschiedene Objekte entwickelt, die spielerisch mit Licht und Schatten umgehen. So beispielsweise zauberhafte Schattenwürfel. Im Gittergerüst dieser Quader sind zahlreiche kleine Paneele angebracht, lässt man nun einen Lichtstrahl im richtigen Winkel durch den Würfel hindurchscheinen, so zeichnet sich im Schatten ein Bild ab, zum Beispiel ein Buchstabe oder ein Symbol. Dreht man den Würfel über seine Kante und richtet ihn erneut am Lichtstrahl aus, so zeigt sich ein neues Zeichen. «Shadow cloud» nennen die Künstler diese Installation.

Im Technorama haben sie zudem eine verblüffende Uhr aufgebaut, deren Pendel sich je nach Lichteinfall «verwandelt». Schlägt es nach links aus, so zeigt es «tik», schwingt es nach rechts aus, so liest man «tak». (red)

ANZEIGE

Sie entscheiden!

EU: Nicht nachgeben!



In den
Deshalb: **Ständerat Blocher**

Der Bundesrat hat am 11. Oktober 2011 in einer Pressemitteilung erklärt: **Wir wollen die Schweiz in die EU integrieren!** Das darf nicht passieren! Die Zürcher Ständeräte müssen deshalb in Bern

- verhindern, dass die Schweiz immer mehr **nachteiliges EU-Recht** übernimmt und der Kanton Zürich so geschwächt wird;
- dafür sorgen, dass nicht **fremde Richter** über uns Schweizer urteilen;
- verhindern, dass nicht **Milliarden von Schweizer Steuerfranken** an marode EU-Staaten bezahlt werden und so die Schweiz in den EU-Schlamassel gezogen wird;
- dafür sorgen, dass **Wirtschaft und Arbeitsplätze** nicht geschwächt werden;
- dafür sorgen, dass **Freiheit, Unabhängigkeit und Volksrechte** nicht dem Druck aus dem Ausland geopfert werden.

Überparteiliches Komitee Christoph Blocher in den Ständerat